

**Kleinstädte in Hessen, 1500-1800**  
**Ein Überblick über ihre Entwicklung<sup>1</sup>**  
**von Holger Th. Gräf**

- Heinz Schilling zum 23. Mai 1992 -

**I**

Es ist kompliziert aber gleichwohl notwendig zu bestimmen, was allgemein unter 'Stadt' und besonders unter 'Kleinstadt' im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa überhaupt zu verstehen ist. Die klassische, demographische Definition von Stadt als einer Siedlung von mehr als 2.000 Einwohnern, wie sie Werner Sombart vornahm, ist hier wenig hilfreich, da die meisten Städte in Alteuropa unter diesem Schwellenwert lagen.<sup>2</sup> Obwohl das griffige Bild Postans von der Stadt als einer nicht-feudalen Insel im Meer des Feudalismus in den letzten Jahren in der Stadtgeschichtsforschung teilweise zurückgenommen worden ist, scheint es für unsere Zwecke sinnvoll, an der rechtlichen Definition der Stadt als Bürgergemeinde festzuhalten.<sup>3</sup>

Bleibt noch das Problem, Kleinstädte von anderen städtischen Siedlungen definitorisch abzusetzen. Gewöhnlich arbeitet die Stadtgeschichte hier mit Grenzwerten der Bevölkerungszahl. Der englische Stadthistoriker Peter Clark, der in den letzten Jahren die Kleinstädte verstärkt ins Forschungsinteresse rückte, schlug für englische Kleinstädte im 17. und 18. Jahrhundert eine Bevölkerungszahl von 400-2.500 vor.<sup>4</sup> Diese Gruppe umfaßte etwa 800 Städte und stellte die unterste Schicht des englischen, dreistufigen Städtesystems dar, gefolgt von etwa 200 Mittelstädten und sieben oder acht Großstädten einschließlich Londons.

Die vorliegende Untersuchung bezieht sich dagegen auf die Größenkategorien, die Hektor Ammann für das späte Mittelalter vorschlug (vgl. die Graphik am Ende des Textes!). Diese Kategorien sind für unsere Zwecke besonders geeignet, da sie Kleinstädte in vier Untergruppen unterteilen: in Zwergstädte von unter 200 Einwohnern (Kategorie VI), kleine Kleinstädte mit 200 bis 500 Einwohnern (Kategorie V), mittlere mit 500 bis 1.000 (Kategorie IV) und ansehnliche Kleinstädte mit 1.000 bis 2.000 Einwohnern (Kategorie III). Die Kategorie II umfaßt

- 
- 1 Es handelt sich bei dem vorliegenden Aufsatz um die erweiterte und überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich am 2. Juli 1990 im Rahmen der internationalen Konferenz über "European Small Towns in the Early Modern Period" an der Universität Leicester, England gehalten habe.
  - 2 W. Sombart, *Der Begriff der Stadt und das Wesen der Städtebildung*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 25 (1907), S. 3.
  - 3 M.M. Postan, *The Medieval Economy and Society*, Berkeley 21975, S. 212.
  - 4 P.A. Clark, *Demographic Change in English Small Towns from the Seventeenth to the Early Nineteenth Century*, nicht veröffentlichtes Vortragsmanuskript, gehalten auf dem Kongress "Les petites villes en Europe Occidentale du XIIIe au XIXe siècle", Lille 29.-31. Jan. 1987, S. 3 (zitiert mit Erlaubnis des Verfassers); P.A. Clark and P. Slack (Hgg.), *Crisis and Order in English Towns, 1500-1700*, London 1972, S. 4.

Mittelstädte mit 2.000 bis 10.000 Einwohnern und die Kategorie I schließlich die Großstädte mit mehr als 10.000 Einwohnern.<sup>5</sup>

Während des Mittelalters und der Frühneuzeit spielten die Kleinstädte eine zentrale Rolle im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gefüge Deutschlands.<sup>6</sup> Sie stellen einen geradezu typischen Vertreter städtischer Kommunen dar. Denn von den insgesamt 3.000-4.000 Städten im Heiligen Römischen Reich gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatten 94,5% weniger als 2.000 Einwohner.<sup>7</sup>

Es fällt allerdings schwer, den Anteil der Stadt- bzw. Kleinstadtbewohner an der Gesamtbevölkerung zu bestimmen, zumindest für das Reich insgesamt. Lediglich für das Ende des 15. Jahrhunderts liegen einige Schätzungen vor.<sup>8</sup> Fast zwei Drittel der städtischen Bevölkerung lebten zu diesem Zeitpunkt in Kleinstädten. Geht man davon aus, daß etwa 20% der damaligen Bevölkerung in Städten lebte, so waren es also um 1500 14% der Gesamtbevölkerung, die in Kleinstädten lebten. Auf der anderen Seite berechnete Jan de Vries einen Anteil von 3,2% der Gesamtbevölkerung, der in Großstädten mit mehr als 10.000 Einwohnern lebte.<sup>9</sup> Aus diesen vorgegebenen Daten können wir schließen, daß von der etwa 12.0 Millionen zählenden Gesamtbevölkerung des Reiches um 1500 14% in Klein-, 2,8 - 3% in Mittel-, und 3,0 - 3,2% in Großstädten lebten.

Dieser Anteil von rund 20% Stadtbevölkerung um 1500 stieg auf 25 - 30% im Jahre 1600.<sup>10</sup> Offensichtlich profitierten die Mittelstädte am meisten von dieser Bevölkerungszunahme. Dieser Anteil von 25-30% wurde am Ende Alteuropas, also um 1800, wieder erreicht, nachdem der gewaltige Einbruch der Krise des 17. Jahrhunderts und des Dreißigjährigen Krieges wieder ausgeglichen war.<sup>11</sup>

Diese Zahlen sind von nur sehr begrenzter Aussagekraft, denn Städtezahl, Städtedichte und Städtegröße differierten regional stark. Gebiete mit einem hohen Urbanisierungsgrad finden sich entlang des Rheines und der Donau, in den fruchtbaren Becken- und Bördelandschaften im bzw. am Rand des Mittelgebirgsgürtels. Eine geringere Anzahl kleinerer Städte liegt in den Mittelgebirgszonen, hier in Höhen über 300 NN wie etwa im Schwarzwald, dem Spessart oder dem Bayerischen Wald. Einige Territorialherren gründeten jedoch in der Mittelgebirgszone Städte

5 H. Ammann, Wie groß war die mittelalterliche Stadt?, in: C. Haase (Hg.), Die Stadt des Mittelalters, Bd. 1, Darmstadt 1969, S. 408-415, hier S. 410.

6 E. Keyser (Hg.), Hessisches Städtebuch, (= Deutsches Städtebuch, Bd. IV, 1), Stuttgart 1957, S. 35.

7 H. Ammann, Stadt, hier S. 408; - H. Stooß geht von einer Gesamtzahl von rund 5.000 Städte um 1450 aus, H. Stooß, Stadtformen und städtisches Leben im späten Mittelalter, in: ders. (Hg.), Die Stadt, Köln/Wien 1979, S. 158-194, hier S. 194; vgl. auch E. Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500, Stuttgart 1988, S. 29-32.

8 Isenmann, Stadt, S. 31.

9 J. de Vries, European Urbanization 1500-1800, London 1984, S. 39.

10 Vgl. K.-O. Bull, Die württembergischen Steuerlisten von 1544/45 und ihre Bedeutung für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung, Köln 1979, S. 103; F. Koerner, Die Bevölkerungszahl und -dichte in Mitteleuropa zum Beginn der Neuzeit, in: Forschungen und Fortschritte 33 (1959), S. 325-331.

11 K. Gerteis, Die deutschen Städte in der Frühen Neuzeit, Darmstadt 1986, S. 59.

aus politischen und militärischen Überlegungen heraus. Diese Städte waren meist durch das Fehlen jeglicher demographischer und wirtschaftlicher Dynamik gekennzeichnet. Eine Ausnahme stellten die sogenannten "Bergstädte" dar, dabei handelte es sich um spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Minenstädte, wie zum Beispiel im Harz oder in Obersachsen.<sup>12</sup>

Das Erscheinungsbild der Kleinstädte und deren Grundriß hatte ein großes Spektrum. Die meisten befanden sich in engster Nachbarschaft zu einer Burg und waren von einer Stadtmauer umgeben. Allerdings stehen dem einerseits eine beträchtliche Anzahl ummauerter Dörfer und andererseits einige Kleinstädte ohne Befestigung gegenüber, so daß die Befestigung nur eine eingeschränkte Hilfe bieten kann, um ländliche von städtischen Siedlungen zu unterscheiden.<sup>13</sup> Eine Reiseskizze des Engländers Fynes Moryson illustriert die Ärmlichkeit der in den hessischen Kleinstädten anzutreffenden Zustände, die den meisten deutschen Kleinstädten im 16. Jahrhundert gemein war: "The houses were of timber and clay each one for the most part having a dunghill at the doore, more like a poore village, then a city; but such are the buildings in the cities in Hessen."<sup>14</sup>

Obwohl gewisse Generalisierungen möglich sind, würden bald schwerwiegende Probleme auftauchen, wollte man von den deutschen Kleinstädten insgesamt sprechen. Es ist daher notwendig, seinen Blick auf eine Auswahl zu beschränken. Drei Gründe sprechen für dieses Vorgehen.

Erstens muß von einer sehr weitreichenden historisch-morphologischen Heterogenität der verschiedenen Regionen des Deutschen Reiches ausgegangen werden. Bereits aufgrund der römischen Besetzung der Landschaften entlang des Rheines und der Donau hatte Südwest- und Westdeutschland bezüglich der Christianisierung und der Ausbildung eines Städtetetzes im Vergleich zu Norddeutschland und den ostelbischen Gebieten einen Entwicklungsvorsprung von rund einem Jahrtausend.<sup>15</sup> Die langfristig wirksamen Strukturen müßten auch in bezug auf die Kleinstädte berücksichtigt werden. Daher macht es wenig Sinn, einzelne Kleinstädte verschiedener weitauseinanderliegender Regionen unter einer Fragestellung zusammenzufassen, da sie sich in sozialer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht viel zu stark unterschieden.<sup>16</sup>

12 H. Dennert, Kleine Chronik der Oberharzer Bergstädte, Clausthal 1954; H. Stoob, Frühneuzeitliche Städtetypen, in: ders., Stadt, S. 195-228, hier S. 204-207.

13 Vgl. W. Gerlach, Über den Marktflecken- und Stadtbegriff im späteren Mittelalter und in neuerer Zeit, in: Festgabe für G. Seeliger zum 60. Geburtstag, Leipzig 1920, S. 141-159, hier bes. S. 143 und 150 f.

14 F. Moryson, An Itinary, Containing his Ten Yeeres Travell ..., 4 Bde., Glasgow 1907/8, hier Bd. I, S. 72.

15 Dazu P. Moraw, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250-1490, (= Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 3), Berlin <sup>2</sup>1989, S. 24 ff.

16 Für den 'ostelbischen Typ' der Kleinstadt, charakterisiert durch kleine Handwerksbetriebe und Landwirtschaft, lediglich lokalen Marktfunktionen sowie fehlender politischer Unabhängigkeit und Identität vgl.: R. Barthel, Strausberg (in Brandenburg), Berlin 1985. Der 'westdeutsche Typ' ist beschrieben bei H. Weizmann, Wertheim und Miltenberg. Die Parallelen und divergierenden Entwicklungsphasen zweier Kleinstädte, Wertheim 1979. - Vgl. auch M. Terao, Rural Small Towns and Market Towns of Sachsen, Central Germany, at the Beginning of the Modern Age, in: Keio Economic Studies 2 (1964), S. 51-89. - Vgl. zuletzt P. Blicke (Hg.), Landgemeinde

Zweitens ist die Zahl der Kleinstädte im Reich insgesamt viel zu hoch und ein theoretisch konstruiertes Städtennetz viel zu groß, als daß man es in einem einzelnen Aufsatz abhandeln könnte.

Drittens fehlt es schließlich an flächendeckenden, fachwissenschaftlichen Untersuchungen zu Kleinstädten, und die aufgearbeiteten Daten zu Bevölkerungsgröße, Wirtschaft etc. der Kleinstädte sind gegenwärtig noch zu unvollständig, um einen solchen Versuch zu wagen.<sup>17</sup>

Daher erscheint es ratsam, sich vorläufig auf eine bestimmte Region zu beschränken. In der vorliegenden Untersuchung wird das Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen untersucht, das sich bezüglich des Phänomens "Kleinstadt" besonders empfiehlt, weil es einerseits zwischen den großen Städtelandschaften des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Deutschland lag, die da waren die großen und bedeutenden Reichsstädte in Oberdeutschland, die Hansestädte im Norden, die alten Cathedralstädte entlang des Rheines und die großen obersächsischen Städte. Andererseits resultierte die Zersplitterung in eine ganze Reihe von Territorialstaaten über die gesamte Frühneuzeit hin in einem bunten, vielfältigen Nebeneinander von Kleinstädten auf relativ engem Raum.<sup>18</sup> Daher kann Hessen, zumindest die nördlich des Maines gelegenen Gebiete, als eine besondere, durch Kleinstädte charakterisierte Städtelandschaft gelten.<sup>19</sup> Die Untersuchung geht in vier Schritten vor. Erstens wird die geographische Verteilung der Kleinstädte, ihre Einbindung in das städtische und wirtschaftliche Netzwerk sowie ihre allgemeine Entwicklung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts beschrieben. Zweitens wird der

---

und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich, München 1991, hier besonders den Beitrag von O. Mörke, *Die städtische Gemeinde im mittleren Deutschland (1300-1800)*, S. 289-308.

- 17 Handbuchinformationen stellt zur Verfügung: E. Keyser (Hg.), *Deutsches Städtebuch*, 11 Bde., Stuttgart 1939-1974. - Die ehemalige Tendenz in der deutschen Stadtgeschichtsforschung, sich auf das Mittelalter und das 16. Jahrhundert zu beschränken, hat sich, zumindest in bezug auf die größeren Städte, in den letzten Jahren gewandelt. Im Falle der Kleinstädte hat dies aber immer noch einige Gültigkeit. Allerdings liegen mittlerweile vereinzelt Untersuchungen zu diesem Feld der Stadtgeschichte vor, besonders auch von DDR-Historikern: K. Fritze, *Charakter und Funktionen der Kleinstädte im Mittelalter*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 13 (1986), S. 7-23; H. Böcker, *Überlegungen zur demographischen Funktion vorpommerischer Kleinstädte im 13./14. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 15 (1988), S. 45-55; K. Vetter, *Die sozialen Verhältnisse in brandenburgischen Mediatstädten im 17./18. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 18 (1970), S. 1061-1067; G. Wölfling, *Die Beziehungen der Kleinstädte des oberen Werratales zu ihrer ländlichen Umgebung vom 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*, in: W. Mägdefrau (Hg.), *Europäische Stadtgeschichte im Mittelalter und früher Neuzeit*, Weimar 1979, S. 259-285. Zum ostelbischen Typ vgl. auch Th. Lewerenz, *Die Größenentwicklung der Kleinstädte in Ost- und Westpreußen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Marburg 1976. - Im Gefolge der grundlegenden Untersuchung von H.H. Blotvogel, *Zentrale Orte und Raumbeziehung in Westfalen vor der Industrialisierung 1780-1850*, Münster 1975 sind einige Untersuchungen von historischen Geographen durchgeführt worden, die mit der Zentralitätstheorie Christallers arbeiten; etwa N. Toporowsky, *Zentrale Orte und zentralörtliche Beziehungen in der Nordeifel und in ihrem Bördenvorland vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Köln 1982. - Allerdings beschränken sich diese Arbeiten leider auf das Ende des 18. und das 19. Jahrhundert, was in der Regel unter anderem auf die schlechte Quellsituation für die früheren Jahrhunderte zurückzuführen ist.
- 18 Zur territorialen Entwicklung Hessens siehe die Überblicke bei V. Press, *Hessen im Zeitalter der Landesteilung (1567-1655)*, in: W. Heinemeyer (Hg.), *Das Werden Hessens*, Marburg 1986, S. 225-266 und F. Wolff, *Grafen und Herren in Hessen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, ebd., S. 267-332.
- 19 H.W. Struck, *Die Entwicklung der Städte*, in: Keyser, *Hessisches Städtebuch*, S. 31-48, hier S. 31; P. Moraw, *Das späte Mittelalter*, in: Heinemeyer, *Werden*, S. 195-223, hier S. 199-200; H. Stoob, *Die hochmittelalterliche Städtebildung im Okzident*, in: ders., *Stadt*, S. 146.

Umsturz bzw. die Umschichtung des Städtesystems durch die Krise des 17. Jahrhunderts untersucht.<sup>20</sup> Drittens wird die Reorganisation des Städtesystems und die Erholung bzw. der Wiederaufbau einzelner Städte unter neuen Rahmenbedingungen geschildert, die durch das Vorwalten des Territorialstaates als entscheidender Kraft gekennzeichnet waren. Viertens wird schließlich der Versuch unternommen, allgemeine Charakteristika der deutschen Kleinstädte kurz zu skizzieren, um einige strukturelle Unterschiede im Vergleich zu anderen, besonders westeuropäischen, Staaten im Übergang Alteuropas zum industriellen Zeitalter herauszustreichen.

## II

Der Zusammenhang zwischen der geographischen Lage der Kleinstädte in Hessen sowie den geographischen und infrastrukturellen Gegebenheiten ist offensichtlich.<sup>21</sup> Entsprechend des allgemeinen Befundes liegen die ansehnlicheren Kleinstädte an der westlichen Abdachung des Odenwaldes und in der Rhein-Main-Ebene selbst, weiter im Norden im fruchtbaren Becken der Wetterau und in nordöstlicher Richtung im Kinzigtal entlang der alten, bedeutenden Handelsstraße zwischen Frankfurt und Leipzig. Eine weitere Kette zieht sich entlang der Lahn, die teilweise von Lastkähnen befahren wurde.<sup>22</sup> Zwei weitere Konzentrationen sind in den fruchtbaren Landstrichen der Schwalm und um Kassel zu finden.

Weniger Städte, und solche von nur geringer Bedeutung liegen in den Mittelgebirgslagen von Vogelsberg, Taunus, Westerwald, im Waldecker Bergland sowie entlang des östlichen Randes Hessens zum Thüringer Wald und der Rhön hin.

Im Gebiet des heutigen Hessen verteilten sich in der Frühneuzeit insgesamt 138 Städte<sup>23</sup>, von denen die meisten während des Mittelalters die Stadtrechte erhalten hatten (vgl. Karte). Allerdings erhielten zehn erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts die Stadtrechte, meist in Zusammenhang mit der Ansiedlung von niederländischen und französischen Exulanten oder

20 Die ersten Krisensymptome -Stadtunruhen, Juden- und Hexenverfolgungen - wurden in den 1590-er Jahren spürbar, als die deutschen Städte von einer Welle wirtschaftlicher und demographischer Probleme erfaßt wurden. - Vgl. dazu H. Schilling, *The European Crisis of the 1590s: The Situation in German Towns*, in: P.A. Clark (Hg.), *The Crisis of the 1590s*, London 1985, S. 135-156. Einen Forschungsüberblick zur Krise des 17. Jahrhunderts gibt H.G. Koenigsberger, *Die Krise des 17. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 9 (1982), S. 143-165.

21 Vgl. A. Kulhavy-Bares, *Die oberhessischen Städte. Ihre Entwicklung aus der geschichtlichen und geographischen Lage*, Darmstadt 1949; zu den geographischen Grundlagen vgl. A. Pletsch, *Das Werden Hessens - Eine geographische Einführung*, in: Heinemeyer, *Werden*, S. 341.

22 M. Eckoldt, *Die Geschichte der Lahn als Wasserstraße*, in: *Nassauische Annalen* 90 (1979), S. 98-123.

23 Die Zahl entspricht den in Keyser's Städtebuch aufgeführten Städten. Der jüngere und detailliertere "Geschichtlicher Atlas von Hessen", hgg. vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Marburg 1960, 1974, 1984, führt einige Städte mehr auf. Da jedoch das Städtebuch zumindest grundlegende Daten zu den einzelnen Städten liefert, beschränkt sich die vorliegende Untersuchung auf diese Auswahl.

Waldensern<sup>24</sup>. Nur 15 dieser Städte hatten mehr als 2.000 Einwohner während des 16. Jahrhunderts, einschließlich der größten Stadt (Kategorie I), Frankfurt, mit annähernd 20.000 Einwohnern am Ende des 16. Jahrhunderts. Zu dieser Gruppe der Mittelstädte (Kategorie II) zählten etwa Kassel, Homberg, Gießen, Alsfeld, Wetzlar und Darmstadt.<sup>25</sup> Die größte Gruppe städtischer Siedlungen umfaßte die mittleren und ansehnlichen Kleinstädte mit 500 - 1.000 bzw. 1.000 - 2.000 Einwohnern (Kategorien III und IV).

Alle diese Städte hatten eine gewisse Bedeutung als lokale Marktzentren, als Produktionsstätten für Textilien und/oder als Relaisstationen entlang der wichtigen Fernhandelsstraßen, die die bedeutenden Messestädte Köln, Frankfurt, Leipzig, Nürnberg und die norddeutschen Hansestädte verbanden.<sup>26</sup>

Gerade weil diese Städte für uns Heutige von ihrer Größe und Bevölkerung auf den ersten Blick marginal erscheinen, muß man ihre Bedeutung für die nichtagrarische Wirtschaft und den Handel betonen.<sup>27</sup> Unabhängig von ihren zuweilen nur dörflichen Ausmaßen spielten selbst einige Klein- und Zwergstädte (Kategorien V und VI) eine wichtige Rolle in der Vermarktung von Produkten, die über den gesamten Kontinent verhandelt wurden. Ab dem 16. Jahrhundert haben sie ihr Hinterland teilweise sogar mit Überseeprodukten versorgt. So waren zum Beispiel ostindische Gewürze und Spezereien Ende des 16. Jahrhunderts in Trendelburg erhältlich, einer Kleinstadt mit kaum mehr als 500 Einwohnern im Jahre 1585.<sup>28</sup> In der Mehrzahl erfüllten die beiden untersten Kategorien von kleinen Städten aber nur administrative oder militärische Funktionen. Sie waren an landesherrliche Burgen angeschlossen und wurden gewissermaßen als 'Konkurrenzunternehmen' zu eng benachbarten Kleinstädten anderer Territorialfürsten gesehen. Beispiele sind etwa Soden, Hünfeld und Herbstein, die zur Reichsabtei Fulda gehörten, oder die Kleinstädte im Ohmtal in den Territorien des Kurfürsten von Mainz bzw. des Landgrafen von

24 Zum Beispiel Dreieichenhain (1718), Friedrichsdorf (1686), Karlshafen (1699), Kelsterbach (1699) und Offenbach.

25 Die Bevölkerungszahlen stammen alle aus Keyser's Städtebuch bzw. sind aus dort angegebenen Häuser-, Bürger- und Haushaltszahlen errechnet. Bevölkerungszahlen sind zum Beispiel: Kassel 4.500 (1472), 5.300 (1585), 6.329 (1626), 12.289 (1723) und 17.625 (1795); Wetzlar 1.600 (1567), 2.800 (1617), 1.259 (1648), 3.000 (1695) und 5.000 (1800); Alsfeld 2.800 (1579), 1.120 (1648), 2.531 (1777) und 3.289 (1818).

26 Allgemein zur Bedeutung der Kleinstädte in Hessen L. Zimmermann, *Der hessische Territorialstaat im Jahrhundert der Reformation*, (= *Der Ökonomische Staat Landgraf Wilhelms IV.*; Bd. 1), Marburg 1933, S. 164-167; Zum Verkehrsnetz W. Görlich, *Hessische Altstraßen*, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 14 (1964), S. 328-344; vgl. auch die Karte "Geleitstrassen in der Wetterau, 1530", in: *Hessen im Bild alter Landkarten*, Ausstellung der hessischen Staatsarchive 1988, Marburg 1988, S. 41.

27 Ammann, *Stadt*, S. 414 f. und ders., *Der hessische Raum in der mittelalterlichen Geschichte*, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 8 (1958), S. 36-70, hier besonders S. 45 ff.

28 K. Krüger, *Die deutsche Stadt im 16. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege* 2 (1975), S. 31-47, hier S. 34; Zimmermann, *Ökonomischer Staat*, hier Bd. II, S. 93. - Zur Einbindung kleiner Städte und selbst Dörfer in den internationalen Handel vgl. J. Strieder, *Die Frachtfuhrleute von Frammersbach in Antwerpen*, in: *Festgabe für G. Seeliger*, Leipzig 1920, S. 160-7; zum Vergleich H. Ammann, *Die schweizerische Kleinstadt in der mittelalterlichen Wirtschaft*, in: *Festschrift für Walther Merz*, Aargau 1928, S. 158-215.

Hessen. Sobald das militär-politische Interesse der Fürsten an ihnen nachließ, verzeichnete ihre Entwicklung Stagnation oder gar rückläufige Tendenzen.<sup>29</sup>

Der Niedergang wurde durch eine weitreichende Verschiebung der wirtschaftlichen Initiative von den Städten zu den Territorialstaaten verstärkt, - ein Trend, der sich in der zweiten Hälfte der Frühneuzeit verfestigte.<sup>30</sup>

Schätzungen zum Prozentsatz der Stadt- bzw. Kleinstadtbevölkerung an der hessischen Gesamteinwohnerschaft können nur sehr vage und vorläufig sein. Indessen kann man von einer hessischen Gesamtbevölkerung von etwa 400.000 um 1580 ausgehen.<sup>31</sup> Davon lebten ca. 16.000 also 4,0% in Frankfurt.<sup>32</sup> In den Mittelstädten lebten 9,8% und in Kleinstädten 19,0% der Bevölkerung. Das wäre also rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Dennoch scheint Hessen von dem generellen Bild, das weiter oben gegeben wurde, etwas abzuweichen. Wegen der großen Anzahl von Mittelstädten und besonders von Kleinstädten liegt der Anteil der Stadtbewohner etwas höher als im deutschen Vergleich. Dies änderte sich bezeichnenderweise bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes. Um 1800 lebten etwa 1,2 Mio. Menschen in Hessen, von denen 70.000 (5,8%) in den drei Großstädten Frankfurt, Kassel und Hanau wohnten. 152.000 oder 12,6% lebten in 41 Mittelstädten und 104.000 also nur 8,7% in den verbleibenden 94 Kleinstädten. Dies wäre ein Gesamtanteil an der hessischen Bevölkerung von 27,1%. Der Anteil der Stadtbevölkerung fiel somit um 4,9% zwischen dem Ende des 16. Jahrhunderts und 1800. Dies stimmt insofern, als die ländliche Bevölkerung besonders während des 18. Jahrhunderts rasch wuchs, ohne daß der Überschuß von den Städten aufgesogen worden wäre.<sup>33</sup> Demgegenüber stagnierten viele Kleinstädte in peripheren Lagen oder waren noch damit beschäftigt, die schweren Verluste des 17. Jahrhunderts auszugleichen. Die oben genannten Zahlen legen aber auch eindeutig dar, daß das überbesetzte Städtenetz des Spätmittelalters und des 16. Jahrhunderts durch die Krise des 17. Jahrhunderts regelrecht aufgebrochen wurde. Da der Bevölkerungsanteil, der in Groß- bzw. Mittelstädten lebte, um 1,8% bzw. 3,6% zunahm, wäre es irreführend, von einer De-Urbanisierung im Verlaufe der Frühneuzeit zu sprechen. Man hat sich vielmehr mit der Tatsache abzufinden, daß das Städtesystem der zweiten Frühneuzeithälfte weniger Städte benötigte als im Mittelalter und dem 16. Jahrhundert, da es unter anderen

29 W. Görich, *Straße, Burg und Stadt in Oberhessen*, in: *Hessenland* 49 (1938), S.145-150.

30 Der Einfluß der Wirtschaftspolitik der absolutistischen Herrscher ist Gegenstand von V. Press (Hg.), *Städtewesen und Merkantilismus in Mitteleuropa*, (= *Städteforschung* A/14), Köln/Wien 1983, vgl. besonders die Einleitung des Herausgebers "Der Merkantilismus und die Städte", S. 1-14 und Abschnitt IV dieses Aufsatzes.

31 Bei einem solchen Versuch wird man mit einer äußerst diffizilen Quellenlage konfrontiert. Falls überhaupt Bevölkerungszahlen vorliegen, sind diese stets auf ein einzelnes Territorium beschränkt. Einige Angaben zu Bevölkerungsgrößen gibt K.E. Demandt, *Geschichte des Landes Hessen*, Kassel und Basel 1972, S. 240, 288, 415, 505 und 532.

32 H. Mauersberg, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte zentraleuropäischer Städte in neuerer Zeit*, Göttingen 1960, S. 50 f.

33 Zur ländlichen Bevölkerungsentwicklung vgl. H. Th. Gräf, *Die Bevölkerungsentwicklung von Niederrodenbach zwischen 1600 und 1763. Ein Beitrag zur dörflichen Demographie im Ancien Régime*, in: *Mitteilungen des Rodenbacher Geschichtsvereins* 7 (1991), S. 3-33, hier besonders S. 25 ff.

Rahmenbedingungen existierte und es zu einer anderen räumlichen Ordnung durch die Territorialstaaten kam.

Die hessische Stadtgeschichte des 16. Jahrhunderts ist durch zwei Tatsachen gekennzeichnet: Unter demographischen Gesichtspunkten läßt sich ein kräftiges Bevölkerungswachstum feststellen; unter politisch-gesellschaftlichen Aspekten kommt der Reformation eine besondere Bedeutung zu.

Die Bevölkerung des Alten Reiches wuchs während des 16. Jahrhunderts von 12,0 auf 16,0 Mio.<sup>34</sup> Es spricht nichts dagegen, auch für Hessen von einer solchen Wachstumsrate auszugehen. Die Städte profitierten von dieser Bevölkerungsentwicklung besonders. Frankfurt verdoppelte seine Einwohnerschaft von 10.000 im Jahre 1520 auf 20.000 im Jahre 1605.<sup>35</sup> Obwohl sich in bezug auf die Kleinstädte kein einheitliches Bild abzeichnet, kann man sagen, daß die demographische Entwicklung des 16. Jahrhunderts einen Prozeß des selektiven Wachstums der Kleinstädte einleitete, der sich, anders gelagert, in der zweiten Hälfte des 17. und während des 18. Jahrhunderts fortsetzen sollte.<sup>36</sup>

Gießen wurde 1502 unter anderem von 273 Bürgern bewohnt. 1608 waren es dann 591. Die Bevölkerung anderer Mittel- und Kleinstädte scheint auf einem bedeutend niedrigeren Niveau gewachsen zu sein. Jedoch ist hier zu berücksichtigen, daß die Bevölkerungszahlen für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht sehr zuverlässig sind. In der Kleinstadt Haiger wurden 1447 98 und 1564 134 Häuser gezählt, während die Bevölkerung Herborns scheinbar stagnierte: 1538 registrierte man hier 285 und 1606 286 Häuser. Butzbach verzeichnete sogar einen deutlichen Rückgang der Bevölkerung von 2.110 Einwohnern 1497 auf 1.685 im Jahre 1574. Auf der anderen Seite verdoppelte sich die Einwohnerschaft von (Bad) Nauheim innerhalb von 40 Jahren zwischen 1580 und 1620 von 500 auf 1.000, nachdem der Salinenbetrieb ab 1586 wiederbelebt wurde. In (Bad) Schwalbach hat sich die Bevölkerung ebenfalls verdoppelt; allerdings über einen längeren Zeitraum. 250 Menschen lebten hier 1495 und 500 im Jahre 1587. In Wetter stieg die Bevölkerung von 700 (1502) auf 1.100 (1592).

Zweifellos - "the German Reformation was an urban event", wie es der englische Historiker Dickens auf den Nenner brachte.<sup>37</sup> Dennoch hat sich die Reformationshistoriographie vorrangig auf die großen städtischen Gemeinden beschränkt und den reformatorischen Bewegungen in Kleinstädten kaum Beachtung geschenkt.<sup>38</sup> Jedoch ist auch für diese die Bedeutung der Reformation kaum zu unterschätzen. Wobei allerdings von vornherein klargestellt werden muß, daß die Kleinstädte im Gegensatz zu den größeren Reichsstädten nicht direkt durch die

34 de Vries, Urbanization, S. 36.

35 Die folgenden Zahlen alle aus Keyser, Hessisches Städtebuch.

36 K.A. Eckhardt, Politische Geschichte der Landschaft an der Werra und der Stadt Witzenhausen, Marburg 2. Aufl. 1928, besonders S. 102-109.

37 A.G. Dickens, The German Nation and Martin Luther, London 1974, S. 182.

38 Vgl. B. Moeller, Reichsstadt und Reformation, Berlin <sup>2</sup>1987 mit einer ausführlichen Diskussion zur Forschung seit der Ersterscheinung dieses Buches 1962.

Säkularisationen der Reformationszeit profitieren, sondern indirekt über die Landesherrschaft, da sie in der Regel einem Territorialfürsten untertan waren.

Der säkularisierte Kirchenbesitz wurde zunächst von den Territorialstaaten eingezogen; im Falle der Landgrafschaft Hessen bereits 1527, in den anderen protestantischen Territorien Hessens entsprechend später.<sup>39</sup> Neben den Kirchengebäuden waren dies vor allem die zahlreichen Klöster, der kirchliche Grundbesitz in der städtischen Gemarkung, die Hospitäler und nicht zuletzt die Einkünfte von den verschiedenen Stiftungen und Altären. Dadurch stieg der landesherrliche Einfluß in den einzelnen Städten.

Beispielsweise existierten in Grünberg vor der Reformation vier Klöster, die zu den eindruckvollsten Gebäuden der Stadt gehörten.<sup>40</sup> Die Verwaltung dieser Klöster wurde nun dem landgräflichen Rentmeister in Grünberg übertragen, der zum Kloostervogt ernannt wurde. Einerseits wurden die kirchlichen Einkünfte dazu benutzt, Abfindungen an die Nonnen und Mönche zu zahlen. Andererseits wurden davon die Ausgaben für die Hospitäler, Schulen und die neugegründete Universität in Marburg sowie die Besoldung der protestantischen Prediger bestritten.<sup>41</sup> In den Jahrzehnten nach der Reformation wurden Teile des säkularisierten Kirchenbesitzes auch an Privatpersonen verkauft. Im Moment läßt sich allerdings nicht abschätzen, welchen Einfluß diese Verkäufe auf die Besitzstruktur der Stadt nahmen. Fest steht, daß sowohl reiche Stadtbürger als auch landesherrliche Beamte, adlige wie bürgerliche, säkularisierten Kirchenbesitz erwarben.<sup>42</sup>

Gelegentlich scheint es zwischen Bürgern und landesherrlicher Verwaltung allerdings auch zu Auseinandersetzungen um das Pfarrland gekommen zu sein. In Gudensberg übernahm die Landesherrschaft beispielsweise insgesamt 159 Gärten und gut 22 Hektar Ackerland von der Kirche und verpachtete diese weiterhin an die Stadtbewohner. Den Pachtzins zog der protestantische Pfarrer gewissermaßen als landesherrlicher Beamter ein. Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden von den Pächtern mehrfach Versuche unternommen, das Land in ihren freien Besitz zu überführen. Die für die gemeindliche Identität des Reformationsjahrhunderts außerordentlich interessante Argumentation muß hier außer Acht bleiben. Das in diesem Zusammenhang wichtige Ergebnis ist indessen, daß der Landgraf durchsetzen konnte, daß einerseits alle Beschwerden und Konflikte, die dieses Pfarrland betrafen, den landesherrlichen Stellen vorgetragen werden mußten und andererseits das Verbot verhängte, diese Auseinandersetzungen in der Stadt- oder in der Kirchengemeinde auszutragen oder gar zu entscheiden.<sup>43</sup> Dem Landesherrn gelang es also, die Stadt im Laufe des Reformationsjahrhunderts stärker in

39 W. Heinemeyer, *Das Zeitalter der Reformation*, in: ders., *Werden*, S. 225-266, hier besonders S. 234-241 mit Verweisen zur älteren Literatur.

40 W. Küther, *Grünberg. Geschichte und Gesicht einer Stadt*, Giessen 1972, S. 238-243.

41 Küther, *Grünberg*, S. 242 f. und 277-82.

42 Der Rentmeister in Grünberg wurde 1528 vom Landgrafen mit dem ehemaligen Franziskaner-Kloster belehnt und einiges Kirchenland später offenbar an die Familie der Grafen Riedesel verkauft. - Küther, *Grünberg*, S. 241.

43 H. Brunner, *Gudensberg und die Grafschaft Maden*, Cassel 1922, S. 152-67, besonders S. 165.

den Territorialstaat einzubinden und seine Autorität auf städtische Angelegenheiten auszudehnen.<sup>44</sup> Zweifellos war dies ein für die ohnehin eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Kleinstädte nachteiliger Vorgang.

Andererseits brachte die von den meisten protestantischen Fürsten betriebene Bildungspolitik klare Gewinne für viele Kleinstädte und eine Hebung ihrer zentralörtlichen Bedeutung. Bis zur Reformation war das Schulwesen fast völlig durch die Kirche monopolisiert. Nur in einer zu vernachlässigenden, kleinen Gruppe von Städten existierten zunächst Schulen, die die Bürgergemeinde, also der Rat unterhielten. In Grünberg betrieb der Stadtrat zusammen mit der Kirche eine Schule, neben der Klosterschule der Antoniter.<sup>45</sup>

In bezug auf die Kleinstädte ist es angemessen, von einer "Educational Revolution" im Verlauf des Reformationsjahrhunderts zu sprechen, wie dies Lawrence Stone für das Elisabethanische England getan hat.<sup>46</sup> In Dutzenden der Kleinstädte gründeten oder reformierten die Landesherrn jetzt Schulen - Elementarschulen, damals Deutsche Schulen genannt, genauso wie Lateinschulen.<sup>47</sup> Letztere waren für die Kleinterritorien besonders wichtig, weil hier die Schüler auf den Universitätsbesuch im deutschen oder europäischen Ausland vorbereitet wurden. Dies trifft auch für Büdingen (1601) und für Dillenburg (1538) zu.<sup>48</sup> Diese beiden Daten zeigen im übrigen, daß sich dieser Prozeß über lange Jahrzehnte hinzog. Noch im Jahre 1564 ordnete Landgraf Philipp an, daß die Einkünfte des letzten, in diesem Jahr verstorbenen Altaristen in Hungen für die Unterhaltung der neugegründeten Schule benutzt werden sollten. Der gleiche Fall trat bereits 1558 in Grünberg ein. Nach dem Tod des letzten dort ansässigen Altaristen wurden dessen Einkünfte auf landgräfliche Anweisung zur Anstellung eines zweiten Lehrers aufgewendet.<sup>49</sup>

Neben den Elementar- und Lateinschulen wurden teilweise auch spezielle Mädchenschulen gegründet, besonders in den calvinistischen Nassauer Grafschaften wie etwa in Herborm (1589), Dillenburg (1540) und Weilburg (1614).<sup>50</sup> Darüber hinaus errichteten die Grafen von Hanau und Nassau in Hanau (1607) bzw. in Herborm (1584) sogenannte "Hohe Landesschulen". Es handelte sich dabei um Bildungsinstitutionen im Rang von Universitäten. Sie besaßen allerdings nicht das

---

44 Überblick bei Gerteis, Städte, S. 114-124.

45 Küther, Grünberg, S. 243 f.

46 L. Stone, The Educational Revolution in England 1560-1640, in: Past & Present 28 (1964), S. 41-80.

47 Zu diesem Feld demnächst Ch. Berg u.a. (Hgg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. I: 15. bis 17. Jahrhundert, München 1992.

48 Vgl. die Falluntersuchung von G. Menk, Territorialstaat und Schulwesen in der frühen Neuzeit. Eine Untersuchung zur religiösen Dynamik an den Grafschaften Nassau und Sayn, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 9 (1983), S. 177-220; zu den Volksschulen bzw. Deutschen Schulen G. Schormann, Zweite Reformation und Bildungswesen am Beispiel der Elementarschulen, in: H. Schilling (Hg.), Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland - Das Problem der "Zweiten Reformation", Gütersloh 1985, S. 308-316; immer noch wichtig die Arbeit des hessischen Kirchenhistorikers H. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens, Gotha 1858-1860.

49 Küther, Grünberg, S. 244.

50 Menk, Territorialstaat, S. 189.

Recht, Doktorwürden zu verleihen.<sup>51</sup> Beide Städte zählten zu dieser Zeit weniger als 2.000 Einwohner, und Herborn überschritt diese Schwelle nicht vor dem 19. Jahrhundert.

### III

Das 17. Jahrhundert veränderte das Gesicht der Städte. Nur ganz wenige von ihnen waren in der Lage, ihr Bevölkerungsniveau zu halten. Besonders die Mittelstädte in der Wetterau und südlich des Maines wurden ausnehmend schwer in Mitleidenschaft gezogen. Zehn von diesen stiegen für Jahrzehnte zu Kleinstädten ab, die restlichen 91 der 119 Städte, für die zumindest Näherungsdaten vorliegen, zählten am Ende des Dreißigjährigen Krieges weniger oder nur knapp über 500 Einwohner. In ehemals ansehnlichen Kleinstädten, wie etwa Butzbach, reduzierte sich die Bevölkerung von ca. 1.800 im Jahre 1600 auf rund 500 im Jahre 1650. Friedberg zählte 1617 300 steuerzahlende Bürger; 1647 waren es nur noch 70. Die Bevölkerung von Bensheim fiel von ungefähr 3.000 Einwohner im Jahre 1618 auf 1.016 im Jahre 1666.

Diese Bevölkerungsverluste waren nicht das Ergebnis eines gleichmäßigen Rückganges; nicht alle Städte wurden gleichermaßen davon betroffen. Am Beispiel Ortenbergs läßt sich dies illustrieren. Zweimal (1607/8 und 1612/13) wurde diese Stadt bereits vor dem Krieg von der Pest heimgesucht; dadurch reduzierte sich die Zahl der Bürger von 110 (1600) auf 96 (1615).<sup>52</sup> Allerdings erholte sich die Stadtbevölkerung äußerst rasch und, da die Kriegsläufe den Vogelsberg zunächst verschonten, wuchs ihre Zahl stetig und erreichte 1634 ihren Höchststand. Als jetzt die militärischen Aktionen schwedischer und katholischer Truppen in der Gegend zunahmen, wurde auch Ortenberg von Einquartierungen, Plünderungen, Hunger und Pest heimgesucht. 1635, als die Stadt von schutzsuchenden Dorfbewohnern aus ihrem Hinterland überfüllt war, brach die Pest aus, und im Laufe der nächsten Monate erlag die Hälfte der Einwohner dieser Seuche.<sup>53</sup> Das Kriegsende sah Ortenberg dann immer noch um die Hälfte seiner Bevölkerung reduziert und durch die Fülle der Kriegslasten hoch verschuldet.<sup>54</sup>

Der Wiederaufbau verzögerte sich erheblich. Denn Ortenberg blieb weiterhin eine gemeinsame Herrschaft der Hanauer und Stolberger Grafen. Anstatt der notwendigen Wiederaufbaupolitik wurde die Stadt zum Spielball der Engstirnigkeit und der Eifersüchteleien seiner beiden Stadtherren.<sup>55</sup> Entsprechend langsam verlief dann auch die wirtschaftliche und demographische Erholung. Bis ins 19. Jahrhundert hinein lebten nie mehr als 1.000 Menschen in Ortenberg (1822:980).

51 G. Menk, Die Hohe Schule Herborn in ihrer Frühzeit, 1584-1660. Ein Beitrag zum Hochschulwesen des deutschen Calvinismus im Zeitalter der Gegenreformation, Wiesbaden 1981.

52 H. Junker, Die Stadt Ortenberg im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Gießen 1936, S. 46 f.

53 Keyser, Hessisches Städtebuch, S. 362.

54 Junker, Ortenberg, S. 83 und 88.

55 Ebd., S. 89.

## IV

Die Tendenz "des républiques marchandes aux capitales politiques", die Etienne François<sup>56</sup> für die großen Städte des Heiligen Römischen Reiches zwischen 1500 und 1800 beschrieben hat, ist auch bei den Kleinstädten zu beobachten. Das Ende der Krise des 17. Jahrhunderts und der nach 1648 einsetzende Wiederaufbau legen offen, wie zentral wichtig die "visible hand" - die "sichtbare Hand" der Territorialfürsten - für die weitere Entwicklung der Kleinstädte war.<sup>57</sup> In der zweiten Hälfte der Frühneuzeit zeichnete sich daher eine Einteilung der Kleinstädte in drei Gruppen ab.

Dies waren erstens Städte, die aufgrund einer im Mittelalter und im 16. Jahrhundert erworbenen Bedeutung überdauerten. Sie zeigten kaum wirtschaftliche oder demographische Dynamik. Butzbach hatte im Jahre 1800 mit rund 1.800 Einwohner noch immer etwa die gleiche Größe wie im Jahre 1600. Einst beherbergte diese Stadt ein ansehnliches Textilgewerbe, besonders Leinen- und Wolltuchproduktion sowie Tuchfärbereien. Zeitweise betrieben die Butzbacher Tuchhändler ein eigenes Kauf- und Lagerhaus in Frankfurt. Aber während und nach dem Krieg verfiel dieses ohnehin krisengeschüttelte Gewerbe zusehends, und im 18. Jahrhundert waren von dem einst blühenden Gewerbebezug lediglich zwei Strumpfwirker übrig geblieben.<sup>58</sup> Darüber hinaus ist keine Spezialisierung der städtischen Wirtschaft festzustellen, weder in der Produktion noch im Handel. In Wetter, um ein weiteres Beispiel zu nennen, lebten 1592 insgesamt 1.100 Menschen; das sind nur 50 weniger als im Jahre 1800. Die Situation ist mit derjenigen Butzbachs zumindest teilweise vergleichbar: Ein bedeutendes Textilgewerbe, völliger Verfall desselben und Verarmung der Stadt im Laufe der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; hinzu kamen fehlende Wachstumsimpulse praktisch bis ins 20. Jahrhundert. Im Falle Wetters kann allerdings ein Rückgang der Bevölkerung bereits vor dem Dreißigjährigen Kriege beobachtet werden. Bis 1617 sank die Einwohnerschaft auf etwa 700. Möglicherweise besteht hier ein Zusammenhang zwischen der ehemals berühmten und stark frequentierten Gelehrtenschule, die bereits seit den 1590er Jahren an Attraktivität verlor.

56 E. François, *Des républiques marchandes aux capitales politiques*, in: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 25 (1978), S. 587-603.

57 Vgl. H. Diederiks (Hg.), *The Visible Hand and the Fortunes of Cities*, Leicester 1991 und vor allem den Vortrag von Olaf Mörke über "Frühmoderner Territorialstaat und Stadtentwicklung in Deutschland (16.-18. Jahrhundert)", gehalten auf dem Kongress der International Urban History Group, Leiden 17.-19. Nov. 1988: *The Fortunes of the City and the Visible Hand, Papers I* (ungedruckt). - Die politischen und rechtlichen Aspekte sind Gegenstand von H. Schilling, *Stadt und frühmoderner Territorialstaat: Stadtrepublikanismus versus Fürsten-souveränität - Die politische Kultur der deutschen Stadtbürgertums in der Konfrontation mit dem frühmodernen Staatsprinzip*, in: M. Stolleis (Hg.), *Recht, Verfassung und Verwaltung in der frühneuzeitlichen Stadt*, (= *Städteforschung*, A/35), Köln/Wien 1991, S. 19-39 - Vgl. auch H. Th. Gräf, *The Impact of Territorial State Building on German Small Towns, c. 1500-1800*, in: P.A. Clark (ed.), *Centre for Urban History, University of Leicester, Working Papers No.4*, Leicester 1990, S. 56-67.

58 E. Otto, *Zur Geschichte des Gewerbes in Butzbach während des Mittelalters und der Reformationszeit*, in: *Archiv für Hessische Geschichte*, Neue Folge 1 (1894), S. 401-49.

Alle Städte erlitten erhebliche Schäden durch Pest und Krieg. Wesentlich ist, daß diese erste Gruppe von Städten weder eine spezielle Funktion innerhalb eines Territorialstaates erlangte, noch ein spezialisiertes Gewerbe als Grundlage zu wirtschaftlicher Prosperität aufbaute. Beides war aber für ein Wachstum über das Vorkriegsniveau hinaus unbedingt notwendig.

Eine zweite Gruppe von Städten war hierin erfolgreich. Sie umfaßt Städte, die einen tiefgreifenden Funktionswandel erlebten. Sie entwickelten sich entweder zur Residenzstadt eines Landesherrn mit seiner wachsenden Bürokratie und seinem Hofstaat oder aber zur Festung.<sup>59</sup> Nur die Hälfte der Vorkriegsbevölkerung lebte 1650 noch in Weilburg, einer Residenzstadt der Nassauer Grafen. Die Bevölkerungszahl stieg aber von 400 über annähernd 1.000 1742 und 1.500 1781 auf fast 2.000 im Jahre 1800. Der Graf übernahm beim Wiederauf- und Umbau der Stadt eine zentrale Rolle. Durch mehrere Dekrete forderte er die Bürger zum Wiederaufbau ihrer zerstörten Häuser auf. Im Falle, daß man diesen Anordnungen nicht nachkam, drohte der Verkauf des Anwesens von Amts wegen. Durch Steuerprivilegien und freien Zugang wurde versucht, die Einwanderung in die Stadt zu stimulieren, wodurch es auch zu einem Bevölkerungsaustausch mit den nassauischen Besitzungen an der Saar und der Rheinpfalz kam.<sup>60</sup> Trotzdem blieben die Erfolge dieser landesherrlichen Politik zunächst recht bescheiden. Bis 1683 lag die Bevölkerungszahl immer noch knapp unter 600. Ab 1701 begann Graf Johann Ernst mit der umfassenden Neugestaltung des Stadtkerns. In den nächsten Jahren wurde das Renaissance-Schloß mit einer ganzen Reihe barocker Neubauten umgeben. Am Schloßplatz wurden das Regierungsgebäude und das Stadtarchiv errichtet. Aber auch die Münze, das Zuchthaus, die Posthalterei, die Superintendentur, das Zeughaus, der Remisenbau und der Marstall weisen auf neue Bedürfnisse des kleinen Territorialstaates hin.<sup>61</sup> Darüber hinaus erforderte der barocke höfische Lebensstil nach dem Vorbild Versailles einen eindrucksvollen, architektonischen Rahmen. Dieser wurde durch die beeindruckende Reithalle und die bei-

---

59 H. Hermann und F. Irsingler (Hg.), Beiträge zur Geschichte der früh-neuzeitlichen Garnisons- und Festungsstadt, Saarbrücken 1983; zum Wiederauf- bzw. Neubau von Städten als Residenzen nach dem Dreißigjährigen Krieg vgl. H. Schilling, Höfe und Allianzen. Deutschland 1648-1763, Berlin 1989, S. 23-31. - Allgemein bekannt sind die bedeutenden Residenzen Karlsruhe, Mannheim, Rastatt etc. Weniger bekannt ist die Tatsache, daß sogar einfache Dörfer zu Residenzen ausgewählt wurden. Dies trifft vor allem für Südwestdeutschland zu, wo sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts die Territorialgrenzen durch dynastische Erbteilungen öfters verschoben und Kleinstterritorien entstanden, die zum Teil über keine geeignete Stadt als potentieller Residenz verfügten. Vgl. K. Stroebel, Die Residenzorte in Hohenlohe. Ihre Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert und ihre heutigen Funktionen aus geographischer Sicht, Tübingen 1982, S. 7, 16-19. - Beispiele in Hessen sind die Isenburgischen "Residenzdörfer" Meerholz und Langenselbold; vgl. G.-W. Hanna, Burgen und Schlösser im Kinzigtal, Hanau 1992, S. 30 ff und S. 47 ff.

60 A. Kuhnigk, Geschichte der Stadt Weilburg, Wetzlar 1972, S. 67.

61 Vgl. die Untersuchung des Geographen P. Janisch, Weilburg/L., Der Funktionswandel einer ehemaligen Residenzstadt seit dem 18. Jahrhundert, Gießen 1982, S. 55-7, und besonders die zeitgenössische Karte mit den öffentlichen bzw. staatlichen Gebäuden.

den Orangerie-Gebäude sowie dem Lustgarten und einiger barocker Anbauten am Renaissance-Schloß gewährleistet. Ab 1712 wurde zudem der Marktplatzbereich neu gestaltet. Der Graf entschädigte bzw. siedelte fast 40 Bürgerfamilien in neue Häuser am Stadtrand um und ließ am Markt selbst 13 neue, zweigeschossige Barockhäuser errichten. Diese Aktivität des Landesherrn blieb nicht ohne Auswirkungen auf die wirtschaftliche Prosperität der Stadt. 1756 bestanden 23 Zünfte mit mehr als 120 registrierten Meistern.<sup>62</sup>

Die dritte Gruppe umfaßt schließlich die Neugründungen und jene Städte, die Gegenstand gezielter landesherrlicher Wirtschaftspolitik wurden. Das bekannteste und wohl auch erfolgreichste Beispiel ist Hanau. Hier gründete bereits 1597 Graf Philipp Ludwig südlich seiner alten, damals rund 1.600 Einwohner zählenden Residenz die Neustadt Hanau. Erst 1833 erfolgte der Zusammenschluß von Alt- und Neustadt. Die Neubürger waren calvinistische Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden, die auf Druck lutherischer Prediger hin ihre erste Zuflucht in Frankfurt verlassen mußten. Diesen Einwanderern verdankt Hanau das heute noch blühende Edelstein- und Goldschmiedegewerbe. Darüber hinaus verfügten die Niederländer über wichtige Handelsverbindungen, die scheinbar stimulierend auf den Holz- und Weinhandel wirkten.<sup>63</sup> Obleich die Stadt große Bevölkerungsverluste während des Dreißigjährigen Krieges erlitt - besonders während der neunmonatigen Belagerung 1635/36-, erlaubte die wirtschaftliche Prosperität eine rasche Erholung nach dem Krieg.<sup>64</sup> Die Einwohnerschaft wuchs derart rasch, daß bereits Mitte des 18. Jahrhunderts in Alt- und Neustadt Hanau mehr als 10.000 Einwohner wohnten.

Ein weiteres Beispiel ist das neugegründete Karlshafen an der Weser, dem allerdings nicht der Erfolg der Mainstadt beschieden war.<sup>65</sup> Hinter seiner Gründung standen merkantilistische und fiskalische Interessen des Kasseler Landgrafen Karl. Sein Ziel war ein eigener, hessischer Hafen an der Weser, um das flußwärts gelegene hannoversche Münden zu schwächen. Von französischen Hugenotten 1699 gebaut, zählte es 1745 etwa 600 und 1800 etwa 1.000 Einwohner.

Das wirtschaftspolitische Interesse des Landesherrn konnte aber auch das Wachstum bereits bestehender Städte begünstigen.<sup>66</sup> Bereits als Dorf war Großalmerode im 16. Jahrhundert für seine Glasproduktion bekannt. Der Landgraf förderte diese Spezialisierung und die städtische Wirtschaft wurde im 18. Jahrhundert durch die Einführung der Tabak-

62 Kuhnigk, Geschichte, S. 92.

63 Vgl. die erschöpfende Untersuchung von H. Bott, Gründung und Anfänge der Neustadt Hanau 1596-1620, 2 Bde., Marburg 1970; L. Caspari, Die Entwicklung des Hanauer Edelmetallgewerbes von seiner Entstehung im Jahre 1597 bis zum Jahre 1873, Elberfeld 1916; W. M. Fraeb, Beitrag zur Geschichte des Hanauer Mainverkehrswesens, in: Hanauisches Magazin, Neue Folge 3 (1923/24).

64 Wolff, Grafen, in: Heinemeyer, Werden, S. 343.

65 M. Zumstrull, Die Gründung von "Hugenottenstädten" als wirtschafts-politische Maßnahme eines merkantilistischen Landesherrn - am Beispiel Kassel und Karlshafen, in: Press, Städtewesen, S. 156-221.

66 Vgl. etwa E.G. Franz, Der Wiederaufbau Sooden-Allendorfs nach seiner Zerstörung im 30-jährigen Krieg, Witzhausen 1954.

pfeifenherstellung ergänzt. 1775 erhielt Großalmerode die Stadtrechte, und seine Bevölkerung war über das 18. Jahrhundert von 900 auf 1.500 gestiegen.

Als ein letztes Beispiel soll Steinau dienen. Lange bevor die Stadt als Heimat der jungen Brüder Grimm bekannt wurde, war sie für ihren Tabak- und Hopfenanbau berühmt.<sup>67</sup> Die Mehrzahl der Erwerbstätigen in der Stadt war nach dem Dreißigjährigen Krieg in der arbeitsintensiven Weiterverarbeitung des Tabaks beschäftigt, so daß der Hanauer Graf bereits 1667 versuchte, durch eine Ordnung für Tagelöhner des Arbeitskräftemangels Herr zu werden. Die günstige Lage an der alten Frankfurt - Leipziger Straße führte dazu, daß die Tabakwaren zunächst hauptsächlich in diesen großen Messestädten verhandelt wurden. Ab den 1680er Jahren profitierte das Steinauer Tabakgewerbe dann erheblich vom Aufstieg des Hanauer Tabakhandels, der ebenfalls gezielt vom Grafen gefördert wurde. Für eine kurze Periode überflügelte das Tabakgewerbe in der Grafschaft Hanau sogar das Frankfurter, nicht zuletzt durch die enge Verzahnung von Produktion, Manufaktur und Handel.<sup>68</sup> In Steinau wurden jährlich bis zu 50.000 Pfund Tabak auf der Stadtwaage gewogen, in Hanau 1682 und 1683 weitere 75.000 Pfund jährlich.<sup>69</sup> Der größte Teil dieser Ware stammte aus einheimischer Produktion, aber bald machte der gestiegene Bedarf den Import überseeischer Rohstoffe nötig. Findige Händler zogen aus der modebedingten Nachfrage Gewinn, indem sie die einheimischen Exporte zunächst nach Bremen, Hamburg, Nürnberg und sogar nach Holland beförderten, um sie anschließend zu reimportieren und teurer, als Virginia-Tabake deklariert, zu verkaufen.<sup>70</sup>

Die Zunahme billiger Überseeimporte und wachsende physiokratische Kritik an der Bodenzerstörung durch den Tabakanbau führten im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem stetigen Rückgang der Produktion in der Grafschaft Hanau. Die Weiterverarbeitung behielt dagegen ihre Bedeutung und erlebte eine letzte Blüte, als im Zusammenhang mit dem Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg die Importe aus Amerika unterblieben. Diese mit dem internationalen Handel gekoppelte und daher äußerst sensible und hochspezialisierte Wirtschaft Steinaus kollabierte im Laufe der Napoleonischen Kriege völlig. In dieser Zeit brachen die für Steinau wichtigen Märkte in Leipzig und Frankfurt zusammen, und durch die Kontinentalsperre wurden die Manufakturisten von Importen einerseits und die Tabakproduzenten von Exporten andererseits abgeschnitten.<sup>71</sup> Ohne die Kenntnis dieser wirtschaftsgeschichtlichen Hintergründe ist auch die außergewöhnliche demographische Entwicklung Steinaus nicht zu verstehen. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges lebten etwa 400 Personen in der Stadt. Um 1700 waren es bereits rund 800, und dank der wirtschaftlichen Prosperität zählte man 1795 über 1.900 Einwohner. Durch die geschilderte

67 Keyser, Hessisches Städtebuch, S. 411.

68 K. Cramer, Entstehung und Entwicklung der Hanauer Tabakindustrie, phil. Diss. Frankfurt 1925, S. 76-77; A. Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, 4 Bde., Frankfurt 1925, hier Bd. IV, 1, S. 58 f.

69 R. Berges, Zur Geschichte des Hanauer Tabaks, Hanau 1922, S. 21.

70 Berges, Geschichte, S. 18.

71 Cramer, Entstehung, S. 103-105.

Wirtschaftskrise im Laufe der Napoleonischen Ära reduzierte sich diese Bevölkerung wieder auf gut 1.400, ein Rückgang, der für hessische Städte als einmalig zu gelten hat.

## V

Der frühmoderne Staat erwies sich für die städtische Entwicklung bis zum Ende des Ancien Régime als bedeutsamer Faktor.<sup>72</sup> Dabei gilt es, einige Unterschiede zu beachten. Während für eine große, wichtige Handels- und Bankenmetropole von europäischem Rang wie der Reichsstadt Frankfurt die territoriale Staatsbildung nur eine untergeordnete Rolle - zumindest kurz- und mittelfristig - spielte, desto wichtiger wurde der Faktor 'Staat' für die weitere Entwicklung, je kleiner und unbedeutender eine Stadt war.

Abschließend soll nun die Frage angeschnitten werden, inwieweit die Bedeutung des Territorialstaates eine bestimmte Einzigartigkeit des deutschen Städtesystems, besonders auf seiner niedrigsten Ebene, also den Kleinstädten hervorbrachte.

Zunächst muß daran erinnert werden, daß seit dem Mittelalter die Grenzlinie zwischen Dorf und Kleinstadt, also ländlicher und städtischer Lebensformen, recht fließend war.<sup>73</sup> Daher sollte man nicht von einem städtischen Netzwerk sprechen, das gleichsam über den ländlichen Raum gespannt war. Auch nichtstädtische Siedlungen konnten in einem zentralörtlichen System Bedeutung erlangen, nicht nur durch die Konzentration von Handwerkskern, sondern auch durch Markt-, Rechts- und Militärfunktionen.<sup>74</sup> Aber diese Siedlungen waren nur für ihr direktes Umland wichtig, wie viele der stagnierenden oder sich im Niedergang befindlichen Kleinstädte. Man kann also hier nicht von einer tiefgehenden Einbindung dieser Siedlungen in ein zentralörtliches System auf höherer Ebene ausgehen. Im Gegenteil, diese Siedlungen bildeten mit ihrem Hinterland "local market systems", die etwa in England näher untersucht worden sind.<sup>75</sup> Selbstverständlich dürfen solche Systeme aber nicht völlig steril in sich abgeschlossen gelten. Kleinstädte, die nach dem Dreißigjäh-

72 Die bekanntesten Beispiele sind die neugegründeten Städte. Obwohl sie in ein bereits existentes Städtetz gesetzt wurde, hatten sie Erfolg, denn "was damals Zentralität begründete, war in erster Linie noch immer die Ausübung staatlicher Gewalt." W. Leiser, Zentralorte als Strukturproblem der Markgrafschaft Baden, in: E. Maschke und J. Sydow (Hgg.) Stadt und Umland, Stuttgart 1974, S. 1-19, hier S. 19.

73 Gerlach, Markflecken- und Stadtbegriff sowie Isenmann, Stadt, S. 19-25.

74 Vgl. K. Mittelhäuser, Flecken als ländliche Zentralorte in der Zeit von 1650-1850, in: D. Brosius und M. Last (Hgg.), Beiträge zur niedersächsischen Landesgeschichte, Hildesheim 1984, S. 263-284.

In vergleichender Hinsicht aufschlußreich H.K. Roessingh, Village and Hamlet in a Sandy Region of the Netherlands in the Middle of the 18th Century, in: Acta Historiae Neerlandica 4 (1970), S. 105-129. -

In Hessen bietet Fronhausen, mit einem Markt, einer Burg und einem Gericht versehen, ein gutes Beispiel, vgl. W. Schulze und H. Uhlig (Hgg.), Giessener Geographischer Exkursionsführer, 3 Bde., Gießen 1982, hier Bd. 2, S. 168-172; oder die Ronneburg, ausgestattet mit einem Archiv, einer Apotheke, einer Schule und anderen zentralörtlichen Funktionen, erfüllte sie weit mehr als nur militärische Aufgaben. - P. Niess, 700 Jahre Ronneburg, Rastatt <sup>2</sup>1987, S. 22-24, 37.

75 Dies scheint für das vorindustrielle Europa insgesamt zu gelten. - Vgl. zu England etwa D. Fleming, A Local Market System: Melton Mowbray and the Wreake Valley, 1549-1720, phil. Diss. Leicester 1980; J. Goodacre, Lutterworth in the Sixteenth and Seventeenth Century: A Market Town and its Area, phil. Diss. Leicester 1977.

rigen Krieg spezialisierte Funktionen übernahmen, fungierten dagegen in einem flächenmäßig größeren System, obwohl dies im Heiligen Römischen Reich dazu tendierte, zunehmend durch Territorialgrenzen eingeengt bzw. in seiner Ausdehnung bestimmt zu werden.<sup>76</sup> Diese Tendenz trat spätestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts immer klarer hervor, und die Kleinstädte wurden zu integralen Bestandteilen der Territorien. Dagegen entwickelten sich die Kleinstädte, etwa in England, von ihrer lokalen Marktfunktion aus weiter und übernahmen spezialisierte Funktionen in der entstehenden Nationalökonomie und dem nationalen Städtesystem.<sup>77</sup> Darüber hinaus wurde die städtische Entwicklung und die Urbanisierung, in Deutschland wohl stärker als in anderen Ländern, durch die Krise des 17. Jahrhunderts unterbrochen. In den seltensten Fällen läßt sich daher eine Kontinuität in der wirtschaftlichen bzw. gewerblich-industriellen Entwicklung der Städte nachweisen. Als die Industrialisierung im 19. Jahrhundert erst langsam, ab der zweiten Jahrhunderthälfte zügiger einsetzte, hatte sie zunächst keine Verbindung zu den gewerblichen Zentren des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts. Die Industrialisierung hat erst selbst neue, überregional bedeutsame, städtische Schwerpunkte geschaffen und damit eine neue Zentralität aus eigenem Gewicht heraus begründet.<sup>78</sup>

Die Abtrennung alter städtischer Gewerbezentren von der neuzeitlichen Wirtschaftsdynamik wurde in der zweiten Hälfte der Frühneuzeit dadurch verstärkt, daß sich das zünftische Handwerk in den ehemals prosperierenden Kleinstädten nicht den neuen Erfordernissen anpassen konnte oder wollte und sich praktisch bis ins 19. Jahrhundert den neuen wirtschaftlichen Entwicklungen und Erfordernissen entgegenstemmte.<sup>79</sup> Dies gilt für die großen alten Gewerbestädte Oberdeutschlands genauso wie für die Kleinstädte in Hessen.<sup>80</sup>

Hierin sind zum Teil die Ursachen dafür zu suchen, daß in Deutschland jenes starke liberale Wirtschaftsbürgertum fehlte, das in Westeuropa die sozio-ökonomische Modernisierung des 19. Jahrhunderts trug. Stattdessen entstand hier eine, hinter althergebrachten Bräuchen und Privilegien verbarrikadierte, Klein(-stadt)bürgerschaft.<sup>81</sup>

Dieser Trend zur sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Versteinerung trifft indes nur für einen Teil der Städte zu. Viele der Städte, auch der Kleinstädte in Hessen, die Gegen-

76 Vgl. die Zusammenfassung von Gräf, *Impact*, S. 66.

77 Vgl. demnächst H. Th. Gräf, *Leicestershire Small Towns and Pre-Industrial Urbanization*, in: *Transactions of the Leicestershire Historical and Archaeological Society* (1992).

78 Leiser, *Zentralorte*, S. 18.

79 M. Walker, *German Home Towns, Community, State, and General Estate, 1648-1871*, Ithaca 1971, S. 73-107.

80 M. Stürmer (Hg.), *Herbst des alten Handwerks - Meister, Gesellen und Obrigkeit im 18. Jahrhundert*, München 1986, wo die sozio-ökonomischen und politischen Probleme behandelt werden, die aus den Konflikten zwischen Zünften, landesherrlicher Wirtschaftspolitik und wirtschaftlicher Konjunktur entstanden; vgl. besonders S. 28-35, 40-53, hier §§ 26-33 und S. 257-259. Vgl. auch die Untersuchung von E. Kauss, *Die Grünberger Bäckerzunft vom 16./19. Jahrhundert*, in: *Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins* 29 (1930), S. 36-94.

81 Walker, *Home Towns*, S. 4 et passim; H. Möller, *Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763-1815*, Berlin 1989, S. 185.

stand der merkantilistischen und absolutistischen Interessen der Territorialfürsten waren, erlebten ein anderes Schicksal. Sie stellten im 18. Jahrhundert "stehende Heerlager der Kultur"<sup>82</sup> dar, einer neuzeitlichen, urbanen Kultur, die von den neuen Eliten der Territorialstaaten getragen wurde. Diese Eliten setzten sich aus professionalisierten Beamten, Freiberuflern, Akademikern, freien Unternehmern und Manufakturisten sowie Teilen des landsässigen Adels zusammen. Allen war die Nähe zum bürokratischen Verwaltungsstaat und dem Fürsten gemeinsam, und fast alle durchbrachen die engen Grenzen der alteuropäischen Ständegesellschaft. Ihr Selbstverständnis und ihre Selbstverortung lief nicht mehr über die Geburt, sondern über ihre Bildung und ihren Dienst im bzw. am Staat.

Dieses aufgeklärte Bürgertum war offen für Mode, Literatur, Kunst und Architektur von nationalem, wenn nicht europäischem Standard. Im Vergleich mit der stark in sich geschlossenen mittelalterlichen, alteuropäischen Stadt "ist die absolutistische Stadt (demnach) eine Anti-Stadt".<sup>83</sup>

Die Funktion einiger der kleinen Städte als Distributoren jener "modernen" bürgerlich-urbanen Kultur ist hervorzuheben, denn nur in diesem Falle fungierten sie in einem suprateritorialen Kontext.<sup>84</sup> Besonders wichtig ist diese Tatsache auch deshalb, weil Deutschland bis 1870/71 ein politisch wie wirtschaftlich fragmentiertes Gebilde blieb, man aber andererseits spätestens seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einer deutschen Kulturnation sprechen darf.

Wesentlich für die Formulierung dieser Kulturnation waren die Residenzstädte, auch die kleinsten unter ihnen.<sup>85</sup> So wurde in der Waldecker Residenz Arolsen, in der während der 1750er Jahre noch weniger als 800 Einwohner lebten, ab 1769 eine eigene Zeitung gedruckt, das "Waldeckische Intelligenzblatt". Andere Klein- und selbst Mittelstädte hatten dagegen in der Regel bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts keine eigene Zeitung (Butzbach 1842, Fritzlar 1849, Melsungen 1869, Homberg/Efze 1869), und sogar in der ehemaligen Reichsstadt Gelnhausen wurde vor 1832 keine Zeitung gedruckt.<sup>86</sup> Gewiß ist hier nichts über die Qualität dieser Druckwerte ausgesagt, aber Zeitungen sind u.a. ein Indikator für die Verlagerung von einer altmodischen, zünftisch orientierten Kultur zu einem "modern-urbanen", verfeinerten Kultur- und Gesellschaftsleben in diesen Städten. Die Gründung von Lesegesellschaften und selbst Theatern sowie Musikaufführungen u.ä. verweisen in vielen kleinen Residenzen auf den aufgeschlossenen Wunsch, Kultur 'à la mode'

82 J.G. Herder, *Ideen zur Philosophie der Menschheit* (1791), in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 14, Berlin 1909, S. 486.

83 O. Borst, *Kulturfunktionen der deutschen Stadt im 18. Jahrhundert*, in: ders. (Hg.), *Babel oder Jerusalem? Sechs Kapitel Stadt-geschichte*, Stuttgart 1984, S. 355-392, hier S. 362.

84 W. Ribhegge, *Europäische Urbanität 1500-1800*, in: *Die Alte Stadt 15* (1988), S. 53-67; jetzt Überblick für Bayern bei E.J. Greipl, *Macht und Pracht. Die Geschichte der Residenzen in Franken, Schwaben und Altbayern*, Regensburg 1991.

85 H. Philippi, *Hessen vom Barock zum Klassizismus 1648-1806*, in: Heinemeyer, *Werden*, S. 349-385, hier S. 378; Wolff, Grafen, ebda., S. 344 f. und Ribhegge, *Urbanität*, S. 62.

86 Alle Daten nach Keyser, *Hessisches Städtebuch*.

zu rezipieren bzw. zu praktizieren.<sup>87</sup> So existierte ab 1791 eine Weilburger Lesegesellschaft mit 160 Mitgliedern, als die Stadt ca. 1.700 Einwohner zählte.<sup>88</sup> Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde das kulturelle Leben Weilburgs schließlich durch ein Theater ergänzt.<sup>89</sup>

Ein weiterer wichtiger, bisher jedoch kaum beachteter Aspekt ist die Architektur, mit deren Hilfe man die Zweiteilung der Kleinstädte in bezug auf ihre sozio-kulturelle Entwicklung beobachten kann. In den Residenz-, den Exulanten- und Badestädten, die bald zu den Brennpunkten einer aristokratisch-bürgerlich-urbanen Mischkultur wurden, findet man barocke und klassizistische Architektur, oft von landfremden Baumeistern in massiver Steinkonstruktion ausgeführt und mit italienischen Fresken, Stukkaturen und französischen Mansard-Dächern ausgestattet. Ein wichtiges Beispiel ist die Orangerie in Weilburg, die überhaupt als eine der ersten Orangerien in Deutschland französische und niederländische Architekturelemente aufgriff.

In den anderen Kleinstädten beherrschte dagegen bis weit ins 19. Jahrhundert die traditionelle Fachwerkarchitektur, ausgeführt von einheimischen Zimmerleuten und Baumeistern, das städtische Erscheinungsbild, das mehr oder minder der Beschreibung des eingangs zitierten englischen Reisenden Moryson entsprach und sich über die Jahrhunderte kaum geändert hatte. Allerdings fehlte es nicht an Versuchen, den Barock oder Klassizismus zu kopieren. So finden sich einzelne Stilelemente in die traditionelle Fachwerkarchitektur integriert.<sup>90</sup>

Obwohl diese kurzen Bemerkungen skizzenhaft bleiben müssen, wird deutlich geworden sein, daß es unzulässig ist, von einer De-Urbanisierung Deutschlands im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts zu sprechen. Genausowenig sollte man allzu eng an demographischen Schwellenwerten als Definitionskriterien für Kümmerstädte oder niedergehende Städte festhalten. Statt der Bevölkerungsgröße war vielmehr der Typ der Stadt und deren Funk-

87 Vgl. F. Marwinski, Lesen in Gesellschaft. Gelehrte und literarische Lesegesellschaften in Thüringen vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 12 (1985), S. 116-140. Zu Lesegesellschaften in den kleinen Residenzstädten Schleiz und Greiz, ebda., S. 129; D. Rouvel, Zur Geschichte der Musik am fürstlich-waldeckischen Hofe zu Arolsen, Regensburg 1962.

88 G. Fitjer, Die Weilburger Lesegesellschaft, in: 300 Jahre Bibliothek des Gymnasiums zu Weilburg, 1685-1985, Weilburg 1985, S. 71-79. Mehr als die Hälfte der 160 Mitglieder wurden laut Mitgliederverzeichnis dem "Civil-Staat" zugeordnet, S. 74.

89 F. Heymacher, Zur Geschichte des Weilburger Hoftheaters, in: Heimatland (Weilburg), 2 (1923); H. Lemacher, Zur Geschichte der Musik am Hofe zu Nassau-Weilburg, phil. Diss. Bonn 1916.

90 Vgl. etwa M. Vogt, Die Ansiedlungen der französischen Glaubensflüchtlinge in Hessen nach 1685. Ein Beitrag zur Problematik der sogenannten Hugenottenarchitektur (= Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte, Bd. 73), Darmstadt und Marburg 1990; G. Binding et al., Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbbaus, Darmstadt 1989 und zu Stukkaturen in Fachwerkhäusern das Haus Symeren in Gelnhausen und das Haus Hauptstrasse 30 in Bad Orb, in: H. Winter, Das Bürgerhaus in Oberhessen (= Das deutsche Bürgerhaus, Bd. VI), Tübingen 1965, S. 80 ff. und Tafeln 17a und 20a. - Für den preußischen Staat zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellte W. Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1954, S. 14 fest, daß nur etwa 17 von 1000 Häusern massive Steingebäude und der Rest noch Fachwerkhäuser waren.

tionen innerhalb des Territorialstaates entscheidend für ihr Erscheinungsbild und ihre weitere Entwicklung.

Trotz der lebhaften sozio-kulturellen Entwicklung in einigen Residenzstädten können die deutschen Städte aber nur sehr eingeschränkt als "der melting-pot der vorindustriellen Gesellschaft"<sup>91</sup> bezeichnet werden. Man muß zunächst stets von mindestens zwei relativ getrennten Sphären, auch, oder gerade für Residenzstädte, ausgehen: einer aristokratischen auf den Hof fokussierten und einer bürgerlich-städtischen Sphäre.<sup>92</sup>

Es steht dennoch außer Zweifel, daß gerade in den Residenzstädten eine zunehmend homogene adlig-bürgerliche Territorialelite jene "Verbürgerlichung" der Kultur vorantrieb, die Deutschland zu einer der führenden, wenn nicht zu der führenden Kulturnation Europas um 1800 machte. Der Anstoß zur sozialen und politischen Modernisierung mußte dann allerdings von außen kommen.<sup>93</sup>

---

91 R. Vierhaus, *Deutschland im Zeitalter des Absolutismus*, Göttingen 1978, S. 71.

92 Ders., *Staaten und Stände, 1648-1763*, (= *Propyläen Geschichte Deutschland*, Bd. 5), Berlin 1984, S. 40.

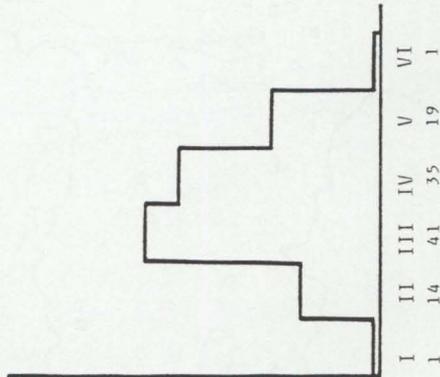
93 Borst, *Kulturfunktionen*, S. 388.

## Größenkategorien hessischer Städte

- I = > 10.000 (Großstadt)
- II = > 2.000 (Mittelstadt)
- III = > 1.000 (ansehnliche Kleinstadt)
- IV = > 500 (mittlere Kleinstadt)
- V = > 200 (kleine Kleinstadt)
- VI = < 200 (Zwergstadt)

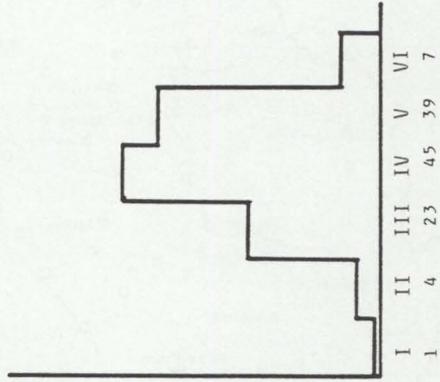
Kategorien nach H. Ammann, Wie groß war die mittelalterliche Stadt?, in: Studium Generale 9 (1956), S.504; Bevölkerungszahlen nach E. Keyser, Hessisches Städtebuch, Stuttgart 1957

Ende 16. Jahrhundert



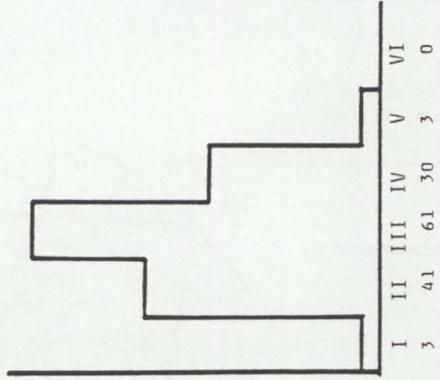
(20 Städte ohne Einwohnerzahlen)

Mitte 17. Jahrhundert



(15 Städte ohne Einwohnerzahlen)

Um 1800



Städte in Hessen

- ▽ gegründet vor 1180  
 □ - " - 1180-1378  
 ○ - " - 1378-1567  
 △ - " - nach 1567

40 Kilometer

